

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1887

44 (20.2.1887)

Beilage zu Nr. 44 der Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 20. Februar 1887.

Zeitungsstimmen.

Unter der Ueberschrift „Staatsrechtliches“ schreibt die „Schlesische Zeitung“ u. a.: „In dem seitens der vereinigten regierungsfreundlichen Parteien Schlesiens erlassenen Wahlaufsatz, zu welchem sich mehr als 3000 angesehenen Männer der Provinz durch ihre Unterschrift offen bekannt haben, wird der Standpunkt des Zentrums und der Deutschfreisinnigen durch folgenden Satz charakterisiert: „Der Kaiser kann 16 neue Bataillone errichten, aber der Kaiser ist verpflichtet, diese Bataillone nach drei Jahren ohne weiteres wieder aufzulösen, wenn der Reichstag seinerseits also beschließt.“ Wir haben diesen Satz am 10. d. M. an die Spitze eines Leitartikels gestellt, in welchem es u. a. hieß: „Die Ungehörlichkeit des Kommissionsbeschlusses sucht die oppositionelle Presse durch die Berufung darauf zu bemängeln, daß der Kriegsmilitär in der Kommission bezüglich der Reformation erklärt habe: „Die Frage der Rückbildung solle gewiß erwogen werden, wenn auch nicht von Jahr zu Jahr.“ Es ist eitles Bemühen, hieraus eine Rechtfertigung herzuleiten. Der Kriegsmilitär gehörte auf den Sandhaufen vor 16 Gewehrläufe, der die Erklärung abgab, daß es später einzig vom Ermessen der Reichstagsmehrheit abhängen solle, ob der Kaiser verpflichtet sei, eine Anzahl geschlossener Truppenteile einfach in Nichts verschwinden zu lassen. Wenn Herr v. Bronsart von Bronsart Erwägungen gesprochen hat, so hat er von den Erwägungen des Kaisers, der verbündeten Regierungen und der Reichs-Militärbehörden gesprochen; er hat aber nicht im Entferntesten daran denken können, der Reichstagsmehrheit ein einseitiges Verfügungsrecht über die Armee einzuräumen, wie es jener Kommissionsbeschluss beantragt. Daß unter Zustimmung beider Faktoren der Befehlgebung in einer ferneren Zukunft auch Rückbildungen denkbar bleiben, ist selbstverständlich.“ Sie beruft sich für ihre Auffassung auf die Zustimmung, welche derselbe Herr Professor Dr. Laband auf eine an ihn gerichtete Anfrage erteilt hat. Es heißt in dem Schreiben Herrn Laband's: „Auf die gefällige Anfrage vom 9. d. M. befreie ich mich, Ihnen ganz ergeben zu erwidern, daß ich mit den in Ihrem Leitartikel vom 10. h. entwickelten staatsrechtlichen Erörterungen einverstanden bin und daß dieselben mit den von mir wiederholt dargelegten staatsrechtlichen Grundgedanken im Einklang stehen. Auf fast allen Gebieten der Staatsverwaltung gibt es zahlreiche Einrichtungen, Anstalten, Behörden u. s. w., die nicht auf bestimmter gesetzlicher Anordnung beruhen, trotzdem aber den Charakter der dauernden Institutionen haben und als solche durch das Budget anerkannt sind. Es gibt kein Gesetz, welches die Zahl der Gymnasien, Bibliotheken, Museen oder der Eisenbahnstationen, Postämter, Oberförster, oder der diplomatischen Missionen, Konsulate u. dgl. feststellt, und dennoch ist es eine unhaltbare Annahme, daß alle diese Einrichtungen nur von Jahr zu Jahr prolongiert werden, daß es dem Landtag oder Reichstag freistehe, sie nach seinem alleinigen Belieben alljährlich zu beseitigen, und daß die Regierung sich einem solchen Beschluß fügen müsse. Es ist daher falsch, zu behaupten, daß alle Ausgaben, die nicht auf bestimmter gesetzlicher Anordnung beruhen, von der Volksvertretung alljährlich nach freiem Belieben bewilligt oder verweigert werden können. Das Staatsgesetz selbst widerlegt diese Annahme, indem es sämtliche Ausgaben in fortwährende und einmalige scheidet. Die ersteren werden zum weitestgehenden Theile durch Steuern gebildet, welche nicht auf unumkehrbarer oder spezieller Gesetzesvorschrift beruhen, und andererseits ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß einmalige Ausgaben durch Gesetz begründet sind.“

Von dem Schritte der rheinländischen katholischen Abgeordneten erwartet die „National-Zeitung“ zwar ebensowenig, wie von den übrigen Anzeichen, die auf eine Erschütterung der Autorität der Zentrumsführer hindeuten, den unmittelbar bevorstehenden Zerfall des Zentrums. Aber darum sei der Schritt doch keineswegs bedeutungslos. „Die liberale Presse“, schreibt sie, „betont, daß die Unterzeichner der Erklärung während des kirchenpolitischen Kampfes nicht in irgend hervorragender Weise für das Zentrum eingetreten seien. Das mag wohl sein, aber daß sie mit dem Zentrum gegangen, kann, wie es scheint, nicht geleugnet werden; und da ist es doch bemerkenswert, daß sie nicht weiter mit dem Zentrum gehen wollen. Auch wir glauben nicht, daß man durch eine derartige Erklärung eine Partei erschüttert oder eine neue bildet; aber es fällt immerhin ins Gewicht, wenn eine Anzahl Katholiken von Einfluß und Ansehen öffentlich sich vom Zentrum lossagen; es wird dadurch Anderen

Muth zu dem nämlichen Entschlusse gemacht. Am interessanteren auch bei diesem Vorgange ist wieder das Verhalten der deutschfreisinnigen Presse; mit Feuereifer stürzt sie sich in den Kampf für die „Einheit und Untheilbarkeit“ des Zentrums; sie führt den katholischen Wählern beweglich zu Gemüthe, daß nichts dem Einfluß des Ultramontanismus nachtheiliger sein könnte, als wenn diese sich theilten! Das thut die nämliche Presse, welche im Namen des deutschen Protestantismus sich nicht genug über die Jacobinischen Depeschen entrüsten konnte! Aufrechterhaltung der Macht des Zentrums, das ist offenbar jetzt der erste Punkt des fortschrittlichen Programms. Zum Dank wird Herr Windthorst wieder eine Anzahl deutschfreisinniger Führer, wie er sich nach der Wahl von 1884 ausdrückte, „in den Reichstag wählen lassen.“

Das Organ der deutschen Sozialdemokratie, der in Zürich erscheinende „Sozialdemokrat“, bepricht als letzten Trumpf vor dem Wahltage die negative Bedeutung des sozialdemokratischen Stimmzettels, der im Wesentlichen als ein Protest gegen die heutige Gesellschaftsordnung zu betrachten sei. Das Blatt sagt: „Wir protestieren gegen eine Gesellschaftsordnung, welche die Ausbeutung des Menschen durch einen Menschen sanktioniert, welche es ermöglicht, daß ein einzelner Mensch die Früchte der Arbeit von Tausenden seiner Mitmenschen einheimt, daß ein Einzelner über die wirtschaftliche Existenz von Tausenden verfügt. Wir protestieren gegen eine Gesellschaftsordnung, in welcher nicht das wahre Bedürfnis der Gesamtheit, sondern der Profit des Einzelnen über die Art und Richtung der Produktion entscheidet, und gegen die damit verbundene wahnwitzige Verschleuderung von Produktivkräften. Wir protestieren dagegen, daß Tausende und aber Tausende beschaffungslos umherirren, während Andere durch Leberarbeit an Körper und Geist zu Grunde gehen. Wir protestieren dagegen, daß Hunderttausende, Millionen das Allernothwendigste entbehren, während eine Handvoll Besitzender im Ueberflusse lebt, dem raffiniertesten Luxus fröhnt.“

Der „Hamb. Korv.“, dem wir dieses Zitat entnehmen, bemerkt dazu: „Diese kleine Probe wird genügen, um die Veruche der gesinnungsstüchtigen Opposition, mit den Sozialdemokraten „diskrete Beziehungen“ herzustellen, in's rechte Licht zu setzen.“

Großherzogthum Baden.

Vom Lande, 16. Febr. (Landwirtschaftliche Ausstellung zu Frankfurt a. M.) Die landwirtschaftlichen Bezirksvereine derjenigen Gegenden unseres Landes, in denen die Viehzucht auf hohem Entwicklungsgrade steht, befaßten sich schon lebhaft mit der Frage der Beschickung der Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, welche im Juni d. J. in Frankfurt a. M. abgehalten werden wird. Unsere badische Regierung hat den Viehzüchtern vollen Ersatz der Transport- und Verpflegungskosten der zur Ausstellung gelangenden Thiere zugesagt und es ist dadurch den Besitzern ausstellungswürdiger Thiere eine große Erleichterung geschaffen. Die badische Viehzucht wird sich jedenfalls neben der andern deutschen Länder setzen lassen können und es ist nur zu wünschen, daß eine recht stattliche Zahl unseres Gelbschweines in Frankfurt ausgestellt werde. Die zur Prämierung bestimmten Fonds sind seit unserem letzten Berichte durch weitere Zuschüsse von Regierungen und Korporationen bedeutend gewachsen. Auch ein Garantiefond von 100,000 M. wurde fast ausschließlich von deutschen Landwirthen gezeichnet. Ein uns vorliegender Artikel über die Vorbereitungen zur Ausstellung sagt ganz treffend: Die Wahl des Ausstellungsortes Frankfurt a. M. dürfe als eine Vürsorge für das Gedeihen des Unternehmens angesehen werden. Dort, wo Nord- und Süddeutschland sich berühren, wo die Schienenstraßen von allen Seiten zusammenlaufen, an der alten Rhein- und Wandlerstraße, dem Rhein, in einer Stadt, die dem Unternehmen freundlich entgegenkommt und inmitten einer intelligenten, alle Kulturarten des Landbaues betreibenden Bevölkerung, ist sicher der richtige Platz für eine solche Schau. — Vor kurzem sind auch die Preislisten und die besonderen Bestimmungen für die Produktausstellung veröffentlicht worden. Aus denselben geht hervor, daß dieser oft auf landwirtschaftlichen Ausstellungen recht kümmerlich bedachte Theil hier eine volle Würdigung finden wird. Wohl ist es wahr, daß die landwirtschaftlichen Ausstellungen stets in erster Linie der Thierabtheilung gebient

haben und daß auch das sach- und nichtfachverständige Publikum sich an den Thierformen besonders erfreut und belehrt hat, in dessen verdient heute die Produktion auf anderen Gebieten, auf welchen wir mit der größten Reichtigkeit von fernem Ländern, wie dies ja leider thatsächlich ist, überflügelt werden können, eine größere Berücksichtigung als früher. Die größere Berücksichtigung, welche die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft der Produktausstellung gegenüber anderen landwirtschaftlichen Ausstellungen angedeihen läßt, besteht hauptsächlich darin, daß sie beabsichtigt, eine gründliche Prüfung dieser Theile der Ausstellung zu Theil werden zu lassen. Mit dem früheren System, daß in der Produktausstellung eine Anzahl von Preisen ohne gründliche Prüfung vertheilt wurde, soll gebrochen werden. Da nun eine gründliche Prüfung aller Theile der ausgedehnten Produktausstellung nicht möglich ist, hat die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft beschlossen, nur eine Anzahl Gruppen zu prüfen und zu prämiiren. Unter denselben befinden sich Obst, Milchprodukte und Gemüsekonserven, für welche eine Anzahl Geldpreise vom landwirtschaftlichen Verein zu Frankfurt gestiftet sind. Ferner werden Futtergewächse prämiirt werden, deren Vorführung im lebenden, grünen Zustande beabsichtigt ist, und die für die dortige Gegend besonders wichtigen Handelspflanzen, wie Tabak, Hopfen u. s. w. Endlich soll eine besondere Konkurrenz für Handelsfuttermittel veranstaltet werden, deren Plan alle Garantien bietet, daß eine gründliche Prüfung ungenügender Beurteilung vertheilt und somit Täuschungen im landwirtschaftlichen Publikum verbreitet werden. In Bezug auf die Wichtigkeit des Weinbaues für Süddeutschland wird dem Publikum Gelegenheit geboten werden, in Kölnhalten selbst Prüfungen vorzunehmen. Aus Allem geht hervor, daß diese Ausstellung ebenso eigenartig als großartig werden wird, und es ist nur zu wünschen, daß dieselbe auch voll und ganz gelingen möge, damit die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft auch ermüthigt werde, ihren großartigen Plan, alljährlich wechselweise in einem der deutschen Gaue eine große Fachausstellung zu arrangiren, wirklich durchzuführen, zum Nutzen und Frommen unserer deutschen Landwirtschaft.

So Forzheim, 16. Febr. (Vortrag.) Am letztverflohenen Montag schloß Herr Professor Dr. Gothein von Karlsruhe den Enthus der im hiesigen Kunstgewerbeverein mit besonderer Beziehung auf Forzheim gehaltenen kulturgeschichtlichen Vorträge mit einem solchen über „den Verfall Forzheims nach dem 30-jährigen Kriege und sein Aufschwung unter Karl Friedrich“. Bei Beginn des Schlussvortrags knüpfte Redner noch einmal an den vorletzten Vortrag an, indem er einer nach dem Tode Neuhäusler's von Erasmus von Rotterdam ausgegangenen Apotheose des Genannten erwähnte. Zum eigentlichen Thema übergehend wurden dann die höchst traurigen Zustände unseres Vaterlandes und insbesondere Forzheims während des 17. Jahrhunderts geschildert. Redner erinnerte an die Drangsale und Schrecknisse, welche während des 30-jährigen und des Orleans'schen Erbfolgekrieges auf unsere Stadt hereinbrachen. Aller geistige Aufschwung war am Ende des Jahrhunderts gebrochen. Das Handwerk war völlig erkrankt und bei seinem Wiederaufleben machte sich nur das engherzigste Junktweesen geltend. Zu jener Zeit erschien es darum als eine Wohlthat, daß ein aufgellärter Despotismus, wie z. B. unter dem großen Churfürsten in Preußen und dem Markgrafen Karl Wilhelm in Baden eingriff und die bessere Einsicht sich geltend machte. Die Folge dieses fürstlichen Eingreifens war, daß hier der Holzhandel, die Flößerei und Tuchweberei, welche von den früheren Einschränkungen befreit wurden, wieder in Aufschwung kamen. Auch neue Industriezweige kamen in Aufnahme, und zwar war dies, veranlaßt durch die humanitären Strebungen des 18. Jahrhunderts, die in dem damaligen Zucht- und damit verbundenen Waisenhaus neben der Tuchweberei und Wollspinnerei betriebene Uhrenfabrikation. Letztere führte dann zu der auch außerhalb des Waisenhauses betriebenen Fabrikation von Quincail-ferien und Stahlrührartikeln und zuletzt zur heutigen Bijouteriefabrikation. Der Beginn der letzteren fällt in das Jahr 1767, und zwar war es Markgraf Karl Friedrich, hauptsächlich aber dessen erste Gemahlin Karoline, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, mit deren Hilfe dieser für Forzheim so wichtige Industriezweig hier eingeführt wurde. Auf ihren Betrieb wurde der Uhrenfabrikant J. Fr. Antran, ein Franzose, aus der Schweiz hierher berufen und mit den nöthigen Geldmitteln zur Anlage

Fest im Sturm.

Erzählung vom Nordseestrand.

Von A. Lüttsburg.

(Fortsetzung.)

„Der Vertrag ist bereits gekündigt“, entgegnete er mit spöttischem Ton, nur mit Mühe seinen Aerger verbergend.

Antje erblähte.

„Herr Gerdes, Sie ahnen nicht, wie viel bange Sorgen Sie durch diese Kündigung über eine Reihe braver, fleißiger Familien gebracht haben, es wäre sonst unmöglich, daß Sie dieselbe erlassen konnten.“

„Sie sind zweifellos durch Behrens zu einer solchen Anschauung gekommen, Antje, und ich finde es, aufrichtig gesagt, nicht besonders taktvoll von Ihnen, hinter meinem Rücken mit einem widerspänktigen Beamten zu verhandeln. Frauen verstehen von dergleichen Dingen nichts. Im übrigen scheint es mir, als habe man Ihnen falsche Thatsachen unterbreitet. Ich sehe durchaus keine Veranlassung, hier eine etwas kostspielige Großmuth zu üben. Die fraglichen Ländereien gehören zum Gute und werden dessen Ertragsfähigkeit wesentlich steigern, während sie für jene Leute vollständig entbehrlich sind. Sie arbeiten im Tagelohn und zwar mit Frau und Kind, oder sie haben ein Handwerk, das die Familie nährt.“

Antje athmete erleichtert auf.

„Ich wußte, daß man Sie unrecht berichtet, Sie würden einen solchen Schritt sonst nicht gethan haben.“ sagte sie ernst. „Ich aber bin Ortsangesehene und Sie können sich auf meine Kenntniß der hiesigen Verhältnisse verlassen. Bis zu der großen Sturmfluth vor sieben Jahren hatte jeder Gutsangehörige aus-

reichend Land, welches ihm sein bishigen Hausbedarf an Kartoffeln, Gemüse u. s. w. lieferte, und es herrschte unter ihnen ein Wohlstand, wie man ihn nicht außerhalb der Krümmen bei einer arbeitenden Bevölkerung findet. Die Ländereien lagen jedoch jenseits des Deiches und sind damals, als das Wasser den höchsten Stand dieses Jahrhunderts erreichte, zum großen Theil fortgeschwemmt. Dafür setzte sich an der anderen Seite die heurich'sche Polber an. Westerhusen gewann einen ausgezeichneten Boden. Der Raps, welcher dort wächst und dem Gute alljährlich Tausende einbringt, ist fräcker und ergiebiger als der sämmtlicher Domänen in Ostfriesland. Sehen Sie doch einmal das gelbe, wogende Meer an, das beinahe Mannshöhe erreicht hat. Als Ersatz aber für das verschwemmte Land gab man der Dinkel jeder Familie ein Stück Land, demjenigen an Größe gleich, das durch die Fluth verloren gegangen war. Sie sind in dem Besitz derselben geblieben, nur für größere Strecken wurde wenig oder keine Pacht bezahlt, aber die Leute haben durch Fleiß ihre Schuld redlich abgetragen und so war es des Onkels Wille, ihnen das Land, das sie feither nur in sogenannter Pacht gehabt, als Eigenthum zu überlassen.“

Wilhelm hatte ihr lächelnd zugehört, um den Mund einen unangenehmen Zug, den Antje bisweilen bei dem Wetter bemerkt. Sie sagte ihm ja nichts Neues.

„Ich werde niemals von dem verstorbenen Onkel glauben, daß er sich mit derartigen leichtsinnigen Absichten, die seinem Mannescharakter wenig Ehre machen würden, getragen“, entgegnete Wilhelm von oben herab. „Man verschrenkt nicht ganze Morgen fruchtbringenden Landes. Wie könnte man aber den Herrn von Westerhusen für den Schaden verantwortlich machen, den ein tüchtiges Element angerichtet?“

Der Ton hatte Antje gereizt.

„Der Onkel hat sich mit derartigen leichtsinnigen Absichten getragen und würde sie zur Ausführung gebracht haben, wenn ihn nicht der Tod so unvermuthet ereilt hätte. Nur wenige Tage vor seinem Tode hatte er sich beklagt, daß er so lange gequält habe, treuen Menschen gegenüber seine Pflicht zu erfüllen. Zweifellos ist der Rechtsanwalt Heimis, der am Tage nach dem Tode des Onkels nach Westerhusen kam, nicht des Testamentes wegen gekommen, sondern damit die Schenkungsurkunde, von welcher der Onkel gesprochen habe, ausgearbeitet werden solle.“

In Wilhelm's Gesicht spiegelte sich nur Unglaube.

„Sollten Sie sich nicht über den Sinn seiner Absichten geäußert haben? Es ist entschieden undenkbar, daß ein so verständiger Mann sich mit solcher Absicht hätte tragen können.“

Nun erst kam Antje's Blut wirklich in Wallung. Sie konnte nicht zweifeln, daß Wilhelm ihren Vorstellungen absichtlich sein Ohr verschließen wolle. Sie schaute ihn mit einem seltsamen Blick an, der ihn vorübergehend außer Fassung brachte.

„Gerade weil Onkel Gerdes ein vernünftiger Mann war, hat er sich mit dieser Absicht getragen“, entgegnete sie und ihre Stimme bebte leicht. „Ohne das Land würden die Gutsangehörigen nicht allein beklagenswerthe Menschen sein und in kürzester Zeit verarmen, sondern sogar Westerhusen verlassen müssen, um sich in der Nähe Emdens oder in dieser Stadt selbst anzusiedeln. Vom Tagelohn allein können die Leute nur im Sommer leben. Würde sich aber ihre Zahl verringern, so hätte das Gut zur Zeit, wo die Arbeiten sich häufen, nicht die notwendigen Kräfte, dieselben zu bewältigen. Tagelöhner aber werden Sie in unserer Gegend nicht finden. Auch unsere Handwerker brauchen das Stückchen Land. Der Schmied, der Schuhmacher und der Tischler finden nicht genug Verdienst, um jedes Brod, jede Kartoffel, jedes bißchen Gemüse kaufen zu können.“ (Fortsetzung folgt.)

